

DIE GESCHICHTE DES KÜRSCHNERHANDWERKS

VON PAUL KUNZE, MANNHEIM

Das Kürschnerhandwerk gehört zu den aller ältesten Handwerken. Seine Geschichte ist unbedingt so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Man kann von der Entstehung unseres Handwerks nicht sprechen, ohne von den Uranfängen unserer Kultur zu reden, denn beide sind aufs engste miteinander verbunden. Man weiß heute, dass unsere Vorfahren in vorsintflutlicher Zeit, also in den Jahrtausenden vor der letzten, der dritten Eiszeit schon eine vielseitige Kultur besessen haben. Dies beweisen uns eindeutige Spuren in den Höhlen, unter Felsendächern und in Gräbern. Die Menschen jener fernen Zeit kannten noch keinen Ackerbau, sie lebten von Wurzeln, wilden Früchten und von der Jagd. Aus Holz und Feuerstein waren die ersten Werkzeuge dieser Epoche, die *Steinzeit* genannt wird. Am Anfang der älteren Steinzeit herrschte ein fast tropisches Klima in unseren Zonen. Üppige Vegetation herrschte in den Urwäldern, die von Elefanten, Nilpferden, Nashorn, Pferd, Wildschwein, Hirsch, Reh, Murre, Fuchs und Steinbock reichlich bevölkert wurden. Den Menschen diente der aus Feuerstein zugehauene Faustkeil zu vielen Zwecken - so auch zum Säubern der Felle, die er durch die Jagd gewann. Nachdem er das Fell von Fleischresten befreit hatte, bearbeitete er es mit Wasser und Sand. Das Leder wurde im Rauch des Lagerfeuers konserviert, denn es ist unbedingt anzunehmen, dass jene Menschen keine rohen Felle verwendet haben. Da das Klima damals sehr warm war, werden überhaupt wenig Felle zur Kleidung, sondern mehr zum Polstern der Lagerstätten verwendet worden sein.

Dieser Kulturstufe folgten Jahrtausende mit kälteren Temperaturen und endlich trat die dritte Eiszeit ein, von der angenommen wird, dass sie im Gedächtnis der Menschheit als »Sintflut« erhalten blieb. Nun war der Mensch auf eine warme Körperbedeckung dringend angewiesen, und natürlich dienten ihm dazu die Felle seiner erbeuteten Tiere.

Schon der Eiszeitmensch trug Pelz

Es ist erwiesen, dass der Eiszeitmensch sich nicht nur große Felle, mit Riemen befestigt, umhängte, sondern dass er schon eine anschließende Bekleidung trug, die aus kleineren Fellen zusammengefügt war. Dazu wurden mit Steinpfriemen Löcher in die Fellränder gebohrt, durch die man Sehnen und Riemen zog. Das Fehlen der erst in späterer Zeit auftretenden Knochennadeln lässt schließen, dass die damalige Kleidung noch keine komplizierte Form besaß. Nach der Eiszeitperiode folgten allmählich wieder Zeiten mit milderem Klima; die Steppe wurde vorherrschend, und das Renntier breitete sich in Europa aus. Diese Kulturepoche wird darum die Renntierzeit genannt. Ehe die jüngere Steinzeit beginnt [die unsere Gelehrten um die Zeit viertausend vor Christi ansetzen], brach noch einmal ein Kälterückfall ein, der einen starken Einfluss auf die menschliche Bekleidung ausübte. Das weiche Fell des Renntieres und besonders das des jungen Tieres [heute unser Pijikilamm] wurde zur Anfertigung einer fast kunstvollen Pelzbekleidung verwendet. Der Mensch jener Zeit war handwerklich und künstlerisch begabt, was wir heute noch aus den zahlreichen Bildern und Zeichnungen entnehmen können, die uns in Höhlen, an Felsplatten und in Gräbern erhalten blieben. Die Kunst des Zurichtens und des Nähens der Felle hat damals einen richtigen Höhepunkt erreicht, und man könnte von der

ersten Kulturepoche des Kürschnerhandwerks

reden. Auch die Werkzeuge finden wir natürlich sehr verfeinert. So wurden damals die Nadeln aus Knochen mit einer Feinheit und Vollkommenheit hergestellt, wie sie selbst später in der Bronze- und Eisenzeit nicht hervorgebracht wurden. Es ist interessant festzustellen, dass die damalige Pelzbekleidung derjenigen gleichgestellt werden kann, welche die Tungusen und Samojeden noch im vorigen Jahrhundert mit den primitivsten Mitteln aus Renntierfellen angefertigt haben. Als Fäden zum Nähen der Felle benutzte man getrocknete, zerteilte Sehnen des Renntieres oder Pferdehaar; auch getrocknete, gedrehte Därme wurden für die Nähte

verwendet. In den südwestlichen Provinzen Frankreichs werden bei Ausgrabungen immer wieder die damals verwendeten, erstaunlich fein ausgearbeiteten Beinnähadeln gefunden. Die oft massenhaften Ansammlungen samt dem dazugehörigen Herstellungswerkzeug lassen auf Tauschhandel schließen. Auch finden sich in dieser Epoche, außer den bisherigen Steinwerkzeugen halbmondförmige, scharfe Steinklingen, die wohl zum Abgleichen und Schneiden der Felle gedient haben, und als Vorläufer des Kürschnermessers anzusehen sind. Um viertausend vor Christi beginnt ein bedeutendes Zeitalter in Europa, das man

die jüngere Steinzeit

nennt. Das Klima hatte sich wieder ausgeglichen, es näherte sich allmählich unserem heutigen. Unsere Vorfahren, bisher Jäger- und Nomadenvölker, erlernten nach und nach den Ackerbau sowie die Zucht und Pflege des Haustieres. Aus dieser Zeit sind uns schon reichlichere Zeugnisse erhalten geblieben, wie zum Beispiel die Pfahlbauten am Bodensee und in der Schweiz.

Durch den Ackerbau gewann der Mensch Flachs, durch die Schafzucht Wolle, und die Kunst des Flechtens, Spinnens und Webens entstand in jener Zeit. Nun finden wir den Menschen in dem gemäßigten Klima Mitteleuropas nicht mehr in Pelze gehüllt, sondern die Bekleidung besteht aus selbstgewebten Stoffen. Zum erstenmal wurde also der Pelz aus seiner monopolartigen Stellung verdrängt. Im nördlichen Europa und in der kalten Jahreszeit wurden natürlich immer noch Pelzummäntel getragen, doch die uns aus jener Periode erhalten gebliebenen gröberen Nadeln lassen erkennen, dass die Kürschnerkunst keine Fortschritte gemacht hatte. Bemerkenswert ist noch, dass jegliche Handarbeit, wie Spinnen, Weben, Pelznähen, ja auch die Töpferei, nur von Frauen betrieben wurde. Die noch üblichen Steinwerkzeuge wurden mit größerer Kunstfertigkeit geglättet, geschliffen, durchbohrt und mit Holzstielen versehen. Immer neue Formen traten auf, bis unsere Vorfahren durch die Entdeckung des Metalls [zweitausendfünfhundert vor Christi] in eine ganz neue Kulturepoche hineinwuchsen. Während in den Jahrtausenden um die Eiszeit die Entwicklung der menschlichen Kultur unbeschreiblich langsam vor sich ging, beginnt nun ein schnelleres Tempo, das wiederum in den verschiedenen geographischen Lagen stark voneinander abweicht. So wurden zum Beispiel die von einem günstigen Klima bevorzugten Völker im Süden Europas viel früher reif. Das Volk der Griechen stand mit ganz Europa schon um jene Zeit in lebhaften Handelsbeziehungen. So übernahmen die Griechen auch einen Teil der ägyptischen Kultur. Sie erlangten in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt die Macht über das ganze Mittelmeer. Viel früher als bei unseren Vorfahren in Mitteleuropa entwickelten sich natürlich Handwerk und Gewerbe bei den Griechen. Die ursprünglich vorwiegende Pelzbekleidung war schon längst gewebter Woll- und Leinenbekleidung gewichen. Nur die ärmere Bevölkerung, die Hirten, Jäger, Krieger und Sklaven behielten die Pelzbekleidung noch lange bei, vor allem auf dem Lande. Da aber die griechischen Helden und Götter oft mit Fellwerk bekleidet dargestellt wurden, ist anzunehmen, dass die

Pelzbekleidung in alter Zeit auch von den Reichen und Vornehmen getragen

wurde. So wurde Herkules fast immer mit einem Löwenfell bekleidet dargestellt. Hermes, der Götterbote, ist oft mit einem Fellkleid bedeckt; Athene, die Göttin der Weisheit, trug auf allen Bildwerken einen Überwurf aus Ziegenfell. Bacchus und sein Gefolge trugen kurze Fellkleider von Panther-, Hirsch- und Fuchsfellen oder solchen von Ziegenböcken. Auch Homer, der große Dichter der Odyssee und der Ilias, schilderte, wie die Helden sich mit Fellen bekleideten. Agamemnon, der Heerführer der Griechen, trägt, ebenso wie der weise Nestor, ein gelbgeflecktes Löwenfell, Menelaos, der betrogene Gatte der schönen Helena, ein Leopardenfell.

Die Griechen als Pelzhändler

Seitdem achten Jahrhundert v. d. Zeitenwende hatten sich auf der griechischen Halbinsel schon Einzelstaaten mit reicher Kultur entwickelt. Das große Heer der Sklaven stellte die erforderlichen Arbeitskräfte und ermöglichte es, fabrikmäßige Großbetriebe einzurichten, so dass das gewerbliche Leben riesige Aus-

maße annahm. Mit der Spezialisierung der einzelnen Gewerbe treten für die Handwerker auch besondere Namen auf, unter diesen die Pelz- und Fellhändler und Pelznäher, ein Zeichen, dass eine ihrer Hauptbeschäftigungen im Nähen bestand. Da die griechische Flotte schon früh ganz Europa umschiffte, ist es naheliegend, dass die Griechen aus den nordischen Ländern wertvolle Pelze mitbrachten. Diese wurden in Griechenland zugerichtet und gefärbt und größtenteils nach anderen Ländern verkauft.

Etwas später als in Griechenland setzte in Mittelitalien die kulturelle Entwicklung ein. Als die Römer kurz vor Christi Geburt die ganze damalige Welt, die Länder um das Mittelmeer herum, an sich gerissen hatten, waren sie ein kriegerisches Herrenvolk. Ihre Kultur- und Wirtschaftsformen entliehen sie den Griechen. So finden wir den griechischen Handel und die gewerblichen Großbetriebe in Rom wieder. Als Decken und Teppiche war Pelzwerk von jeher geschätzt, aber Pelzbekleidung galt als eines römischen Bürgers unwürdig. Sie wurde nur als Kleidung des Barbaren angesehen. Erst nach der Eroberung Galliens durch Cäsar, als die Römer regelmäßige Feldzüge in das Innere Germaniens unternahmen, wurden sie durch das rauhe Klima gezwungen, Pelze zu tragen. Bald fanden sie Gefallen an den schönen Pelzen des Nordens und verwendeten sie nicht nur als Schutz gegen die Kälte, sondern auch als Schmuck. Schon in frühester Zeit waren die Handwerke in Rom spezialisiert. Fest steht, dass

im Jahre 56 nach Christi eine römische Kürschnerinnung

in Ostia, der Hafenstadt Roms, ein Versammlungshaus besaß. Auch ist uns (auf Marmortafeln eingraviert) eine Preisordnung erhalten, durch die Diokletian im Jahre 304 nach Christi Höchstpreise für rohe und zugerichtete Felle festgelegt hat. Es ist dies gleichzeitig das älteste Dokument, aus dem die Zurichterlöhne hervorgehen.

In den folgenden Jahren übernahmen die von den Römern besetzten nordischen Völker manches von ihren Besiegern, aber auch die Sieger hatten gerade in der Pelzbekleidung, wie schon erwähnt, Gewohnheiten der Germanen übernommen. So trugen sie in der folgenden Zeit häufig eine Art Pelzumhang, den sie bei den Germanen kennen gelernt hatten [bei der Eroberung des Rheins], und den sie Rheno nannten.

Über das Leben unserer Vorfahren in der Zeit um Christi Geburt in Mittel- und Nordeuropa erhalten wir erst durch das Eindringen der Römer interessante Kunde. Jetzt endlich dringt etwas Licht in das bisherige Dunkel. Mit der

Bronze- und Eisenzeit

erwachte bei den Völkern das dringende Bedürfnis nach Tauschhandel. Mit ihm beginnt ein Aufblühen der ganzen Lebensverhältnisse. In unserem Vaterlande breitete sich der Volksstamm der Germanen von Norden her aus. In den Berichten römischer Feldherren können wir heute noch lesen, dass die Germanen zu Beginn der christlichen Zeitenwende ein kriegerisches Bauernvolk waren.

Die Pelztracht der Germanen

Tacitus berichtet, dass sie in der kalten Jahreszeit Mäntel aus Fellen trugen, den schon genannten Rheno. Seine Form war ein langes Rechteck, das den Körper vorn und im Rücken bedeckte. Auf der Achsel wurde es durch einen Verschluss zu-sammengehalten. Ihre Holzschilde waren mit Fell oder Leder überzogen. Teilweise wurden Schuhe aus Leder oder Pelz getragen. Seit der Bronzezeit waren Hosen aus Leder, später aus Wolle oder Leinwand im Gebrauch. In der Schlacht trugen sie oft die Kopfhaut des Auerochsen, des Bären oder Wolfes, die wie seltsame Tierköpfe mit geöffnetem Rachen geformt waren und so ihr wildes Aussehen noch vermehrten und ihre großen Gestalten noch größer erscheinen ließen. Ihr Schönheits- und Schmuckbedürfnis ließ sie ihre einfachen Schafs- und Wollmäntel mit edlem Pelzwerk besetzen. Je mehr sie mit der römischen Kultur in Berührung traten, um so mehr entwickelte sich ihr Geschmack, besonders als sich allmählich ein Stamm von Adelligen und Vornehmen absonderte, der sich bemühte, sich durch besondere Kleidung äußerlich kenntlich zu machen. Adel und Fürsten trugen nur die schönsten und seltensten Felle, wie

Feh, Zobel und Hermelin, die sie weither aus dem hohen Norden und aus den fernen Ländern des Ostens einhandelten. Wir wissen, dass die Franken, als sie in das römische Reich einbrachen, Pelzwesten trugen, die schon aus drei Teilen, also dem Rücken und zwei Vorderteilen bestanden. Es steht aber fest, dass diese Pelzarbeiten zur Zeit der Völkerwanderung noch nicht von einem selbständigen Pelzhandwerk ausgeführt wurden. Wahrscheinlich haben auch jetzt noch die *Frauen* sowie geschickte Leibeigene und Sklaven aus fremden Ländern die Pelzarbeiten übernommen. Die Unkultivierten oder auf einer niederen Kulturstufe stehenden Menschen kannten noch keine Handwerker in dem Sinne, wie wir das Wort verstehen. Jeder sorgte selbst für seine Bedürfnisse. Jeder stellte sich die Waffen her, die er zur Erlegung des Wildes oder zur Bekämpfung seiner Feinde nötig hatte. Allgemein sorgten die Frauen für die Bekleidung. Die Handwerke konnten sich erst richtig entwickeln, als die Germanen römische Gebiete dauernd in Besitz genommen hatten und in die römische Kultur hineingewachsen waren. Doch das dauerte noch Jahrhunderte. Im großen und ganzen fehlen uns leider aus der Zeit nach der Völkerwanderung nähere Angaben. Erst um das Jahr 800

zur Zeit Karls des Großen,

beginnt ein Umschwung in allen Verhältnissen. Ein lebhafter Handel vermittelte in jenen Jahren den Austausch der Erzeugnisse der südlichen Länder mit dem Norden. Felle und Pelze spielten dabei eine Hauptrolle. Zu den gebräuchlichsten Gegenständen gehörten Mäntel, Pelzröcke, Wämser, Gamaschen, pelzgefütterte und Pelzhandschuhe, sowie Muffe für Männer und Frauen. Schönes Pelzwerk spielte in den Liebesliedern jener Zeit bei beiden Geschlechtern eine große Rolle. Zur Zeit Karls des Großen verwendete man hauptsächlich Marder, Otter, Biber, Katzen, Siebenschläfer, Feh und Hermelin. Es wurde damit ein solcher Luxus getrieben, dass verschiedentlich versucht wurde, denselben durch Verordnungen einzudämmen und Höchstpreise vorzuschreiben. Es ist bekannt, dass der ganze Hofstaat des großen Königs mit kostbarem Pelzwerk wie Marder, Feh und Hermelin bekleidet war. Nur der König selbst verachtete diesen Luxus und trug die einfache germanische Tracht aus Schafspelz. Aus allem wird ersichtlich, dass es jetzt schon Handwerker gibt, die sich mit der Herstellung von Pelzbekleidung befassen. Jedoch sowohl bei den Griechen und Römern als auch bei den Germanen wurde damals das Handwerk nicht von freien Leuten, sondern von Sklaven und Knechten erlernt und betrieben, denn es galt damals noch eines freien Mannes unwürdig, gegen Entgelt für andere Leute zu arbeiten. Auch der deutsche Adel, dessen Beruf es war, Krieg zu führen, verachtete jede friedliche Arbeit, die nur von Leibeigenen ausgeführt wurde. So waren bis zur Mitte des elften Jahrhunderts noch die meisten Handwerker Leibeigene, also Unfreie.

Die große Umstellung des Handwerks

begann im elften bis dreizehnten Jahrhundert, als mit dem Aufblühen der Städte die angesammelten Handwerker sich organisieren konnten. Viele Städte gewährten den vom Lande zuziehenden Handwerkern Schutz und Freiheit. Jetzt konnten sich die Handwerker entfalten, ihre Tätigkeit spezialisieren und sich zu Genossenschaften zusammenschließen, um ihre gemeinsamen Interessen zu vertreten. Aus den Genossenschaften entwickelten sich die Zünfte und Innungen, die in den folgenden Jahrhunderten bis zum dreißigjährigen Krieg zu ungeahnter Macht und Blüte gelangten. Als älteste Gründungsdaten von Kürschnerinnungen im Reich sind bekannt:

Basel	1226	Bern	1268
Breslau	1273	Berlin	1280
Lüneburg	1250	Regensburg	1330
Straßburg	1332	Leipzig	1428

Die Innungen hatten eigene strenge Gesetze und Vorschriften, die zur Wahrung ihrer Interessen und zur Reinhaltung und zur gewissenhaften Ausübung des Handwerks bestimmt waren. Um die notwendigsten Garantien, die geringsten Freiheiten zu erhalten, wie zum Beispiel Handeltreiben und Arbeiten, ohne daran gehindert zu werden, dafür vereinigten sich die Handwerker des zwölften Jahrhunderts. Sie verbanden sich durch den Eid, der in jenen Jahrhunderten des Glaubens das stärkste Band war. Sie kamen überein, gewisse

Arbeitsarten beizubehalten, die durch Gewohnheit eingeführt und geeignet waren, die gute Herstellung ihrer Erzeugnisse und ihren Ruf nach außen zu sichern. Sie sahen wohl ein, dass der Einzelne nichts, die Geschlossenheit alles war, und ihnen nur aus der Vereinigung Kraft und Macht erwachsen konnte. So wie Frankreich heute noch in besonderem Ausmaß das Land der Mode ist, so stand auch schon in jenen Jahren das Kürschnerhandwerk in Paris in früher Blüte. Im Jahre 1292 gab es in Paris schon 214 Kürschnermeister, wie uns schriftlich bestätigt wird. Die ältesten uns erhaltenen Statuten einer Kürschnerzunft sind die, welche Heinrich I. im Jahre 1160 den Kürschnern von Rouen bestätigte. Die Kürschner gehörten zu den angesehensten Handwerkern. In Köln führten die Kürschnermeister den Namen Herr: »Domini« wurden sie genannt. Wie schon der Name Innung [d. h. Einigung] oder Zunft [das von »geziemen« kommt] Ordnung und Abmachung bedeutet, war der Zweck der Errichtung einer Zunft die Regelung der Rohstoffbeschaffung, der Herstellung und des Verkaufes der in Betracht kommenden Waren, sowie die Auswahl und Ausbildung des Nachwuchses. Die Kürschner finden sich öfters mit Gerbern, Schneidern, Säcklern, Hutmachern usw. vereinigt. Auf der anderen Seite wurde durch

die Zünfte

das Verhältnis zwischen Meistern, Gesellen und Lehrlingen auf das genaueste geregelt. Die Gesamtheit der Zunftgenossen gliederte sich in drei Stufen: Meister, Geselle und Lehrling. Vollberechtigt waren nur die Meister, während Gesellen und Lehrlinge dem Schutzverhältnis der Zunftgerichtsbarkeit unterstanden. Die oberste Gewalt innerhalb der Zunft handhabte die Gesamtheit der zünftigen Meister, deren Versammlungen meist am Vormittag stattfanden und deshalb Morgensprachen genannt wurden.

Die Lehrzeit eines Kürschnerlehrlings dauerte drei bis vier Jahre. Nach einer Prüfung wurde der Lehrling freigesprochen und begab sich als Geselle auf Wanderschaft. Die Zeit des Wanderns war in den verschiedenen Jahrhunderten auf verschieden lange Zeit festgesetzt. Meistersöhne hatten zeitweise die Erlaubnis, ein Jahr weniger zu wandern. Über das Verhalten dieser Wandergesellen in der Fremde gab es strenge Gesetze und keiner entging der Strafe, wenn er diese nicht befolgte. Auch ohne Post, Radio und Telefon wachte über diesen Gesellen in der Fremde die heimatliche Zunft. Die Meisterprüfung erforderte große Fähigkeiten und war oft mit unerschwinglichen Geldkosten verbunden, und es war auch sehr schwierig, irgendwo ansässig zu werden. Das Zunftwesen regelte nicht allein das gewerbliche Leben der Handwerker, sondern es erstreckte seine Wirkung auf das gesamte Dasein. Es war eine Lebensgemeinschaft voll Kraft und Gesundheit, eine Schule hohen Gemeinsinnes von Fleiß, Sitte und Handwerksehre. Zu Beginn dieser Zeit traten auch die ersten großen Fortschritte in der Verarbeitung der Felle ein. Zum Teil kauften die Meister ihre Felle selbst ein, zum Teil kaufte sie die Innung, die sie dann unter ihre Mitglieder verteilte. Den ganzen Arbeitsprozess vom Zurichten bis zum fertigen Stück führte der Kürschner selbst in seiner eigenen Werkstatt durch, wenn auch in einzelnen großen Städten zum Zurichten besondere Beizhäuser vorhanden waren, da diese Arbeit mit unangenehmem Geruch verbunden war. Es ist merkwürdig, dass das relativ schwierige Blenden und Färben besser ausgebildet war als das Zurichten. Die uns erhaltenen ältesten Handschriften aus dem elften und zwölften Jahrhundert geben uns zwar wenig Auskunft über die Arbeitsweise jener Zeiten, doch zeigt uns die Geschichte der Kostüme, dass die Tätigkeit der Kürschner hauptsächlich in dem Füttern weiter Mäntel und in der Herstellung von Mützen, Muffen und Handschuhen bestand.

Der ganze Arbeitsprozess, vom Rohmaterial bis zum fertigen Ganzfabrikat, vollzog sich also in demselben Betriebe. Es bestehen noch genug alte Bilder und Stiche, die uns die Werkstätten jener Zeit wiedergeben. Allerdings sind diese Abbildungen meistens erst aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Jedoch sind in jenen Jahrhunderten kein großer Aufschwung und keine wesentlichen Änderungen in unserem Handwerk zu verzeichnen. Wohl änderte die Mode die Form der Trachten, wohl wurde das Material immer mannigfaltiger, die Betriebsweise selbst aber blieb in den Bahnen der altgewohnten handwerksmäßigen Überlieferungen. Wir besitzen auch noch Abbildungen von dem Handwerkszeug der alten Zeit, und es ist interessant festzustellen, dass einzelne Werkzeuge fast gleich geblieben, wie z. B. das Messer, die Läutertonne, der Klopstock, die Kartätsche, der eiserne Fellkamm, die Fleischbank und anderes mehr. Die Lehrlinge klopfen seit vielen Jahrhunderten die Pelze im gleichen Dreitakt. Jedoch saßen die Gesellen beim Nähen im Schneidersitz

auf dem Tisch am Fenster, was seit dem Bestehen der Pelznähmaschine überflüssig geworden ist.

Im Mittelalter

wurden außer den einheimischen Fellen, wie Marder, Otter, Biber, Fuchs, Wolf, Luchs, Katze, Bär und Schaf besonders Feh, Hermelin und Zobel als begehrtes Pelzfutter und Besatz bevorzugt. Die letztgenannten Edelpelze, also Feh, Hermelin und Zobel, wurden aus dem Norden und Osten eingeführt, waren sehr kostbar, und nur Fürsten und Adelige durften sie tragen. Hermelin war der Pelz der Könige. Im Osten trugen die Fürsten die Krone mit Zobel geschmückt. Feh, das Winterfell des nordischen Eichhorns, sowie unser rotes Eichhornfell [das Eichhorn belebte unsere Urwälder damals noch zahlreicher] nahm eine besondere Stellung in der Kürschnerei ein. Es wurde so weitgehend verarbeitet, dass im Mittelalter oftmals unter Pelzwerk nur Feh zu verstehen war. Seine Verarbeitung geschah auf dreierlei Art, was uns alte Bilder genau beweisen. Man setzte entweder nur die grauen oder roten Rücken zusammen, unter dem Namen Grauwerk oder Rotwerk. Außerdem arbeitete man die Bauchseiten zusammen, was Fehwamme genannt wurde. Am häufigsten aber verarbeitete man Bauch und Rücken nebeneinander. Diese Kürschnerarbeit nannte man Buntwerk, da die so gewonnenen Pelzfutter nicht einfarbig, sondern recht lebhaft aussahen. Von dem häufigen Verarbeiten des »Buntwerks« übernahmen die Kürschnermeister in manchen Gegenden den Namen *Buntwerker* oder *Buntmacher*, wie sich unsere Kollegen heute noch in Holland und in den skandinavischen Ländern nennen. Wie weit das Blenden oder Färben in jenen Jahren schon entwickelt war, ersehen wir aus einem Spottvers über einen Adligen des Mittelalters. Es wird darin gesagt, dass er wohl die Mütze aus echtem Buntwerk trage, aber das Mantelfutter sei nur gefärbtes Lamm. Wir können aus alten Stichen immer wieder deutlich erkennen, dass das Mantelfutter der Fürsten und Adligen aus Buntwerk bestand, so wie man kaum eine Kürschnerwerkstätte bildlich dargestellt findet, die nicht ein buntes Fehfutter als Wahrzeichen aufzuweisen gehabt hätte.

An dieser Stelle sei nicht versäumt, vom *Ursprung* des Namens des Kürschnerhandwerks etwas ausführlicher zu berichten:

Unser Handwerk hat natürlich - wie die meisten anderen Gewerbe auch - mehrere Berufsbezeichnungen aufzuweisen, darunter ist die Bezeichnung »Kürschner« für den Pelzmacher heute am meisten gebräuchlich. Doch das war nicht immer so, denn die Namen änderten sich mit der Zeit und mit der geographischen Lage. Zu Beginn unseres Jahrtausends und mehrere Jahrhunderte danach wurde der Kürschner »Pelzer« genannt, auch »Pelzmacher«, »Pelzwerker« oder »Pelzbereyter«. Anfänglich begegnet uns das Wort »Pelzer« auch in der Form »Pilsler« oder »Beizer«, was verständlich ist, wenn man an die Fülle der Dialekte und an das Fehlen einer Schriftsprache im Mittelalter denkt. Der Name »Pelzer« ist eindeutig von dem Wort »Pelz« abzuleiten, was wiederum von dem lateinischen »Pellis« abstammt, was »Haut« heißt. Auch unser gleichbedeutendes Wort »Fell« stammt daher. Die Benennung »Pelzer« für unseren Kürschner verliert im 16. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung und bezeichnet schließlich nur noch den Verarbeiter des Schafpelzes und gerät im 17. Jahrhundert ganz in Vergessenheit. Im selben Maße aber wie der »Pelzer« abnimmt, gewinnt die Bezeichnung »Kürschner« in unserem Handwerk an Bedeutung. Seit dem 16. Jahrhundert wird diese Benennung für den Pelzmadier immer allgemeiner und besonders in Mitteldeutschland, während in Niederdeutschland die Namen »Buntmaier«, »Buntwerker«, »Buntfütterer« und »Grauwerker« vorherrschend sind.

Unsere Wissenschaftler sind sich jetzt einig, dass »Kürschner« von dem sehr alten Wort »Kursen« oder »Chursina«, »Chorjsen«, »Kursen« oder »Kürsche« abstammt. All diese Ausdrücke [nur verändert durch Dialekte und Zeiten] bedeuten im Mittelalter »Pelzrock«, was dem lateinischen Wort »Cursina« entspricht. Während aber das Stammwort »Kursen« seit dem 16. Jahrhundert im Sprachgebrauch fast völlig verschwunden ist, hat sich sein Abkömmling »Kürschner« [ursprünglich Kürsner oder ähnlich] zu einer allgemeinen Bedeutung in Deutschland durchgesetzt. Aber auch darüber hinaus sehen wir das deutsche Wort »Kürschner« über fast alle ost- und westslawischen Sprachen verbreitet. Dass in diesen Ländern sowie in Nordeuropa meistens deutschstämmige Ausdrücke im Kürschnerhandwerk gebräuchlich waren und in veränderter Form heute noch sind, beweist uns immer wieder, welchen starken, tief einschneidenden Einfluss unsere Kürschnerei auf unsere nördlichen und östlichen Nachbarn hatte.

Neuzeit

Mit der Entdeckung Amerikas und der Erschließung Sibiriens änderten sich die Verhältnisse unseres Handwerks. Neue Fellsorten eröffnen neue Möglichkeiten. Leider tritt im 16. und 17. Jahrhundert durch die vielen Kriege ein Verfall des Handwerks ein, der erst später, als die »Pelzmode« aufkam, wieder aufgeholt werden konnte. Mit dem Nachlassen des Zunftzwanges in der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt eine Verschiebung in der bisher gleichartigen sozialen Lage der Handwerksmeister. Um diese Zeit beginnt die Sitte, dem Kürschner über den Sommer Pelze zur Aufbewahrung zu übergeben. Weibliche Arbeitskräfte werden jetzt allmählich zur Herstellung von Stoffüberzügen für Mützen, dann für die Näharbeiten herangezogen, wogegen während der ganzen Dauer des Mittelalters die Pelzverarbeitung nur von Männern vorgenommen worden war. Ende des 18. Jahrhunderts begann sich eine Elite von Meistern über das allgemeine Mittelmaß emporzuarbeiten. Sie arbeiteten wohl selbst in der Werkstätte noch mit, dehnten aber ihre Betriebe weiter aus. Ihre Läden und Werkstätten wurden größer und schöner eingerichtet. Sie kauften die Felle in größeren Mengen ein, richteten sie zu, färbten sie und verkauften sie teilweise wieder an kleinere Meister. Sie waren die Vorläufer der modernen Großkonfektion.

Die moderne Zeit

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts endlich beginnen Zurichterei und Färberei sich von der eigentlichen Kürschnerei zu trennen und sich zu eigenen Handwerken und Industrien zu entwickeln.

Der bedeutende Aufschwung des Rauchwaren-handels und seine Zentralisation in Leipzig führten dann zu der großartigen Entwicklung der Fellveredlungsindustrie, die durch ihre ungeheuren Fortschritte die ganze Pelzmode revolutionierte.

In der Geschichte der Kürschnerei können wir die Periode nach 1870 als die moderne Zeit bezeichnen. Nach dem Sturze des französischen Kaiserreiches ging die Führung der Damenmode von dem engen Kreis des französischen Hofes auf die Pariser Theaterwelt über. Es begann damit die Zeit der individuellen Bekleidung. In der Geschmacksrichtung trat ein gewaltiger Umschwung ein, in dem die Mode eine immer stärkere Berücksichtigung von Pelzwerk forderte. Besonders die Neuerung, dass Pelzwerk nicht nur als Futter oder Besatz, sondern in größeren Flächen als Bekleidungsstoff selbst, mit dem Haar nach außen, angewendet zu werden begann, stellte sowohl in technischer als auch in ästhetischer Hinsicht neue ungeahnte Forderungen an den Kürschner. Die Entwicklung seit dem Mittelalter kann man in den wenigen Worten zusammenfassen: Im Mittelalter »fütterte« der Kürschner, in der Rokokozeit »besetzte«, er, in der modernen Zeit »kleidet«

er. Das erste Material, das zur Herstellung von Damenjacken und Mäntel verwendet wurde, war der echte Seal. Der erste Seal-Paletot wurde 1847 in London angefertigt. Etwa von 1860 an begann dann der Seal stark zu gehen. 1885 wurde die erste Persianerjacke in Paris hergestellt. Auf der Weltausstellung zu Paris 1900 wurden zum erstenmal Mäntel aus Nerz, Zobel und Chinchilla ausgestellt und erregten die Bewunderung der ganzen Fachwelt. Von dieser Zeit an hat dann die Mode den Pelzmantel immer mehr begünstigt, darin wurde sie durch die schon erwähnten riesigen Fortschritte der Veredlungsindustrie unterstützt, die immer wieder, wie schon gesagt, neues Material schuf, das dann durch seinen günstigen Preis den Mantel immer breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich machte. Diese Entwicklung bedingte auch für das Kürschnerhandwerk selbst eine vollständig neue Technik, die durch die Erfindung der Pelznähmaschine im Jahre 1880 erst ermöglicht wurde. Einige Jahre später folgte die Erfindung der Pikier- oder Blindstichmaschine. Die plötzlich so stark einsetzende Pelzmode brachte noch eine unerwartete, in der Geschichte der Kürschnerei einzig dastehende Erscheinung mit sich. Obwohl der ganze Westen Europas und Nordamerikas alteingesessene, mit modernen Methoden arbeitende Kürschner- und Pelzbetriebe besaß, konnten sie durch die plötzliche große Nachfrage nach Pelzwaren den Anforderungen nicht mehr genügen und waren gezwungen, ausländische Arbeitskräfte heranzuziehen. In Betracht kamen nur Mittel- und Osteuropa, besonders Deutschland, Österreich-Ungarn und der Balkan, während Russland, die Türkei und Asien wegen ihrer veralteten primitiven Arbeitsmethoden ausfielen. Es begann daher eine große Kürschnerwanderung, Tausende von Kürschnergesellen zogen aus oder über Deutschland nach der Schweiz, Frankreich, Belgien, England und nach Nordamerika. Einem großen Teil

Neuzeit

Mit der Entdeckung Amerikas und der Erschließung Sibiriens änderten sich die Verhältnisse unseres Handwerks. Neue Fellsorten eröffnen neue Möglichkeiten. Leider tritt im 16. und 17. Jahrhundert durch die vielen Kriege ein Verfall des Handwerks ein, der erst später, als die »Pelzmode« aufkam, wieder aufgeholt werden konnte. Mit dem Nachlassen des Zunftzwanges in der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt eine Verschiebung in der bisher gleichartigen sozialen Lage der Handwerksmeister. Um diese Zeit beginnt die Sitte, dem Kürschner über den Sommer Pelze zur Aufbewahrung zu übergeben. Weibliche Arbeitskräfte werden jetzt allmählich zur Herstellung von Stoffüberzügen für Mützen, dann für die Näharbeiten herangezogen, wogegen während der ganzen Dauer des Mittelalters die Pelzverarbeitung nur von Männern vorgenommen worden war. Ende des 18. Jahrhunderts begann sich eine Elite von Meistern über das allgemeine Mittelmaß emporzuarbeiten. Sie arbeiteten wohl selbst in der Werkstätte noch mit, dehnten aber ihre Betriebe weiter aus. Ihre Läden und Werkstätten wurden größer und schöner eingerichtet. Sie kauften die Felle in größeren Mengen ein, richteten sie zu, färbten sie und verkauften sie teilweise wieder an kleinere Meister. Sie waren die Vorläufer der modernen Großkonfektion.

Die moderne Zeit

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts endlich beginnen Zurichterei und Färberei sich von der eigentlichen Kürschnerei zu trennen und sich zu eigenen Handwerken und Industrien zu entwickeln.

Der bedeutende Aufschwung des Rauchwarenhandels und seine Zentralisation in Leipzig führten dann zu der großartigen Entwicklung der Fellveredlungsindustrie, die durch ihre ungeheuren Fortschritte die ganze Pelzmode revolutionierte. In der Geschichte der Kürschnerei können wir die Periode nach 1870 als die moderne Zeit bezeichnen. Nach dem Sturze des französischen Kaiserreiches ging die Führung der Damenmode von dem engen Kreis des französischen Hofes auf die Pariser Theaterwelt über. Es begann damit die Zeit der individuellen Bekleidung. In der Geschmacksrichtung trat ein gewaltiger Umschwung ein, in dem die Mode eine immer stärkere Berücksichtigung von Pelzwerk forderte. Besonders die Neuerung, dass Pelzwerk nicht nur als Futter oder Besatz, sondern in größeren Flächen als Bekleidungsstoff selbst, mit dem Haar nach außen, angewendet zu werden begann, stellte sowohl in technischer als auch in ästhetischer Hinsicht neue ungeahnte Forderungen an den Kürschner. Die Entwicklung seit dem Mittelalter kann man in den wenigen Worten zusammenfassen:

Im Mittelalter »fütterte« der Kürschner, in der Rokokozeit »besetzte«, er, in der modernen Zeit »kleidet« er. Das erste Material, das zur Herstellung von Damenjacken und Mäntel verwendet wurde, war der echte Seal. Der erste Seal-Paletot wurde 1847 in London angefertigt. Etwa von 1860 an begann dann der Seal stark zu gehen. 1885 wurde die erste Persianerjacke in Paris hergestellt. Auf der Weltausstellung zu Paris 1900 wurden zum erstenmal Mäntel aus Nerz, Zobel und Chinchilla ausgestellt und erregten die Bewunderung der ganzen Fachwelt. Von dieser Zeit an hat dann die Mode den Pelzmantel immer mehr begünstigt, darin wurde sie durch die schon erwähnten riesigen Fortschritte der Veredlungsindustrie unterstützt, die immer wieder, wie schon gesagt, neues Material schuf, das dann durch seinen günstigen Preis den Mantel immer breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich machte. Diese Entwicklung bedingte auch für das Kürschnerhandwerk selbst eine vollständig neue Technik, die durch die Erfindung der Pelznähmaschine im Jahre 1880 erst ermöglicht wurde. Einige Jahre später folgte die Erfindung der Pikier- oder Blindstichmaschine. Die plötzlich so stark einsetzende Pelzmode brachte noch eine unerwartete, in der Geschichte der Kürschnerei einzig dastehende Erscheinung mit sich. Obwohl der ganze Westen Europas und Nordamerikas alteingesessene, mit modernen Methoden arbeitende Kürschner- und Pelzbetriebe besaß, konnten sie durch die plötzliche große Nachfrage nach Pelzwaren den Anforderungen nicht mehr genügen und waren gezwungen, ausländische Arbeitskräfte heranzuziehen. In Betracht kamen nur Mittel- und Osteuropa, besonders Deutschland, Österreich-Ungarn und der Balkan, während Russland, die Türkei und Asien wegen ihrer veralteten primitiven Arbeitsmethoden ausfielen. Es begann daher eine große Kürschnerwanderung, Tausende von Kürschnergeseilen zogen aus oder über Deutschland nach der Schweiz, Frankreich, Belgien,

England und nach Nordamerika. Einem großen Teil von ihnen gelang es, sich in diesen Ländern eine neue Existenz und eine neue Heimat zu gründen. Besonders dem deutschen Kürschner ist es gelungen, sich überall als gleichwertige Kraft neben dem Einheimischen zu behaupten, und überall hat er auch in kurzer Zeit die Leitung des Arbeitsprozesses übernommen, so dass er der eigentliche Lehrmeister der modernen Kürschnerei geworden ist. Von 1880 bis ungefähr 1900 waren die technischen Leiter fast aller großen Kürschnereibetriebe auf der ganzen Welt Deutsche. Seit 1900 flaute diese Wanderung langsam ab, da sich in allen Ländern ein genügender Stamm tüchtiger Kürschner gebildet hatte und in Mitteleuropa durch die große Abwanderung ein Mangel eingetreten war, so dass die Kürschner in der Heimat selbst genügend lohnende Arbeit fanden. Die fortschreitende Industrialisierung auf allen Gebieten zwingt auch den Kürschner zu erhöhten Anforderungen. Es beginnt die Zeit, in welcher die technischen Fertigkeiten zugunsten des Geschmacks und der beginnenden Fabrikation zurücktreten und die damit den größten Umschwung in der Fellverarbeitung bringt. Als der Kürschner, wie schon vorhin erwähnt, noch als Fütterer fungierte oder in einer späteren Epoche Kleidungsstücke »besetzte«, stellten diese Tätigkeiten nur bedingte Anforderungen an sein Können. Die neuzeitliche Fellverarbeitung verlangt vom Kürschner universelle Kenntnisse, die nicht nur rein handwerklich-technischer Natur, sondern auch Kenntnisse wirklich tieferer Zusammenhänge sind.

Die Mitwirkung an der Lösung modekünstlerischer, ästhetischer Probleme [durch das Beliebterwerden des mit dem Haar nach außen gekehrten Pelzmantels], die Erfindung der Pelznähmaschine und der damit beginnenden Fabrikation, verändern das Bild vollkommen. Die Mode ist es, die der nun folgenden Zeit neue und immer wieder neue Impulse gab. Der Kürschner muß von seinen traditionellen Verarbeitungsmethoden, ganz besonders hinsichtlich der Schneidetechnik abrücken und sich den Gesetzen der rasch wechselnden Mode unterwerfen. Linie und Form auf der einen Seite, Farben auf der anderen Seite sind die Gesetze, die der bildenden Kunst zugrunde liegen, und die auch auf die Modegestaltung anzuwenden sind. Durch diese Gesetze war das Schönheitsideal einmal auf schlankmachende, ein anderes Mal auf die in die Breite arbeitende Tendenz abgestimmt. Die Wirkung des In-die-Länge-Arbeitens hat den Kürschner in künstlerischer und technischer Hinsicht vor Probleme gestellt. Neben der handwerklichen Aufgabe der Schneidetechnik, neben der bewussten Anwendung der Harmoniegesetze wird auch die Beherrschung der optischen Gesetze verlangt. Heute ist es schon so, dass die Göttin Mode die Verarbeitung des Felles bestimmt. Erfahrene Kürschner verstehen in virtuoser Weise jedem Fell die von der Mode und von ihm gewünschte Form zu geben. Man kann wohl mit Recht von einer Kürschnerkunst im wahrsten Sinne des Wortes sprechen, die an einer Entwicklungsepoche steht, die im Hinblick auf die Schneidetechnik der Fellverarbeitung kaum noch umwälzender beeinflusst werden kann. Immer wieder wird man den Blick auf die Methoden werfen, deren Grundstein geniale Meister vor uns schon gelegt hatten.

Eine vorzügliche Berufsausbildung und Fortbildung, vollkommene Beherrschung der Fachtechnik, modisches Einfühlen in die Anforderung moderner Bekleidungskunst, verbunden mit einer guten kaufmännischen Ausbildung sind Grundbedingungen für ein Handwerk, das sich auch in der Zukunft günstig weiter zu entwickeln verstehen wird.